

Das Johannesevangelium

Kapitel 6

6,22-24 Am nächsten Tag sah die Menge, die (noch) am anderen Ufer des Sees geblieben war, dass kein anderes Boot dort gewesen war außer einem und dass Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff gestiegen war, sondern dass die Jünger allein abgefahren waren. Von Tiberias her kamen andere Boote in die Nähe des Ortes, wo sie nach dem Dankgebet des Herrn das Brot gegessen hatten. Als die Leute sahen, dass weder Jesus noch seine Jünger dort waren, stiegen sie selbst in die Boote, fuhren nach Kafarnaum und suchten Jesus.

Dieser Abschnitt ist eine Überleitung zu der Rede in der Synagoge von Kafarnaum. Was will Jesus uns hier sagen? Sicher keine genaue Beschreibung dessen, was passiert ist; daher erscheint mir auch die Frage, wie viele Boote denn wohl nötig waren, um 5000 Menschen zu transportieren, dem Text nicht angemessen. Gesagt werden soll nur zweierlei: Die versammelten Menschen, die wahrnehmen, dass irgendetwas Wunderbares passiert sein muss, suchen Jesus und die Rede in Kafarnaum richtet sich nicht an ganz andere Leute, sondern an dieselbe Menge, die die Brotvermehrung erlebt hat, daher ist es nötig, dass diese Menge nun vom Ostufer des Sees nach Kafarnaum kommt.

6,25f Als sie ihn am anderen Ufer des Sees fanden, fragten sie ihn: Rabbi, wann bist du hierher gekommen? Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid.

Jesus (und in ihm Gott) zu suchen ist die eigentliche Lebensaufgabe eines jeden Christen. Dieses Suchen hat immer eine sakramentale Struktur, das heißt wir begegnen der Welt oder einem Teil von ihr und erkennen, dass sie uns zeichenhaft auf den verweisen, der sie geschaffen hat und sie zum Medium macht, mit dem er uns anspricht. „Gott in allen Dingen finden“ ist nur dann ein zur Wahrheit führendes Lebensprogramm, wenn wir die Dinge in ihrer Zeichenhaftigkeit erkennen und sie auf Gott hin transzendieren; verehren wir das Geschaffene dagegen als selbst göttlich, so landen wir bei Götzendienst und Magie.

Jesus erkennt sehr klar, dass die ihn suchende Menge seine Zeichen nicht als Zeichen verstanden hat, sondern als Mirakel, das man am liebsten jeden Tag hätte. Die Brotvermehrung war ein Zeichen für die eigentliche Gabe, die Gott geben will, nämlich sich selbst, sie wird zu einem Zeichen des Unglaubens, wenn man sie nur als Sättigungsmahl versteht.

6,27-29 Erwirkt euch nicht die Speise, die verdirbt, sondern die Speise, die für das ewige Leben bleibt und die der Menschensohn euch geben wird. Denn ihn hat Gott, der Vater, besiegelt. Da fragten sie ihn: Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu wirken? Jesus antwortete ihnen: Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.

Nahrungsmittel sind organischen Ursprungs und daher verderblich, sie weisen in ihrer Verderblichkeit auf unsere eigene Kurzlebigkeit hin. Alles, was wir essen, ist ebenso vergänglich wie wir selbst, es ist nur dazu bestimmt, unserem vergänglichen Leben für kurze Zeit Nährstoffe zuzuführen. Etwas zu sich

zu nehmen, was dauerndes Leben schenkt, ist daher ein Traum der Menschheit, der in vielen Mythen und Märchen vorkommt. Hier wird uns verheißen, dass Christus uns genau diese Speise der Unsterblichkeit geben wird.

Als Befähigung zu diesem Werk der Erlösung ist der Sohn vom Vater besiegelt worden. Was ist mit dieser Besiegelung gemeint? In der Alten Kirche verstand man die Taufe als Besiegelung, von daher könnte man annehmen, dass hier eine Anspielung auf die Taufe Jesu vorliegt. Allerdings wird bei dem Evangelisten Johannes nicht direkt bezeugt, dass Jesus von Johannes dem Täufer getauft wurde, wahrscheinlich weil für ihn der Sohn schon von Ewigkeit her das Wort bei Gott, ja selber Gott ist (vgl. Joh 1,1f) und daher keinen Ritus braucht, der ihn mit dem Vater in Verbindung bringt. Dennoch ist der Gedanke an die Taufe weiterführend, denn auch in unserer Taufe drückt Gott uns kein beliebiges Eigentumszeichen auf, sondern gibt uns Anteil an seiner eigenen göttlichen Natur, besiegelt uns also sozusagen mit sich selbst. Bei Christus ist diese Besiegelung so vollkommen, dass er ganz und gar Bild Gottes ist und von sich sagen kann: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 14,9).

Für Augustinus ist die Besiegelung Jesu (im Lateinischen steht das weniger spezifische Worte signare - bezeichnen) ein Herausgehoben-Werden aus den übrigen Menschen:

„Bezeichnen heißt, etwas mit einem Merkmal versehen, damit es nicht mit den übrigen Dingen verwechselt wird. Bezeichnen heißt ein Zeichen auf etwas machen. Was immer du mit einem Zeichen versiehst, du machst das Zeichen deshalb, damit es nicht durch Verwechslung mit anderen für dich unbekannt bleibt. Also 'der Vater hat ihn bezeichnet'. Was heißt: 'er hat ihn bezeichnet'? Er hat ihm etwas Eigenes gegeben, das ihn von den übrigen Menschen unterscheidet. Darum, heißt es von ihm: 'Es hat Dich, o Gott, Dein Gott gesalbt mit dem Öl der Freude vor Deinen Gefährten' (Ps 45 (44),8). Also was heißt bezeichnen? Jemand herausnehmen, nämlich 'vor Deinen Gefährten'. Also verachtet mich nicht, sagt er, dass ich ein Menschensohn bin, und sucht von mir 'eine Speise, nicht die vergeht, sondern die bleibt ins ewige Leben'. Denn ich bin so Menschensohn, dass ich nicht einer aus euch bin; ich bin so Menschensohn, dass Gott der Vater mich bezeichnete. Was heißt 'bezeichnete'? Er gab mir etwas Eigenes, damit ich nicht mit dem Menschengeschlecht verwechselt, sondern damit das Menschengeschlecht durch mich befreit werden sollte“ (Augustinus, Johannesevangelium 25,11).

Auf die Aufforderung Jesu zu wirken, fragen seine Zuhörer und mit ihnen auch wir: Was müssen wir tun? Doch Jesus sagt uns, dass es nicht auf unser eigenes Tun ankommt, sondern auf das „Werk Gottes“ und - so könnte man sagen - dass unsere Aufgabe nur darin besteht, dieses Werk Gottes in unserem Leben zuzulassen. Genau das ist Glaube.

Werk Gottes (opus dei) ist in der benediktinischen Spiritualität ein wichtiger Begriff. Es meint das ganze Leben des Mönches (der Nonne), wobei der Genetiv „Gottes“ bewusst doppeldeutig ist: Werk, das wir für Gott oder im Auftrag Gottes tun, und zugleich: Werk, das Gott an uns wirkt und mit dem er uns das eigene Wirken eigentlich erst ermöglicht. Genau in diesem Sinne ist der Glaube das Werk Gottes, größtes Geschenk an uns und zugleich Ermöglichung unserer Antwort.

Die Übersetzungen sind genommen aus:

- Aurelius Augustinus, Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes / übers. und mit einer Einleitung versehen von Thomas Specht (Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften

Bd. 4-6; Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 8, 11, 19) München 1913-1914 (überarbeitet).

Christiana Reemts